



Christian Niemeyer

Mythos Jugendbewegung

Ein Aufklärungsversuch

2. Auflage

BELTZ JUVENTA

Christian Niemeyer
Mythos Jugendbewegung

Christian Niemeyer

Mythos Jugendbewegung

Ein Aufklärungsversuch

2., korrigierte Auflage

BELTZ JUVENTA

Der Autor

Christian Niemeyer, Jg. 1952, Dr. phil. habil, Dipl.-Päd., Dipl.-Psych., ist Professor für Sozialpädagogik mit dem Schwerpunkt Erziehung und Bildung und Erziehung in früher Kindheit am Institut für Sozialpädagogik, Sozialarbeit und Wohlfahrtswissenschaften der Technischen Universität Dresden.

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlags unzulässig. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronische Systeme.



Dieses Buch ist erhältlich als:
ISBN 978-3-7799-3823-1 Print
ISBN 978-3-7799-4911-4 E-Book (PDF)

2., korrigierte Auflage 2018

© 2018 Beltz Juventa
in der Verlagsgruppe Beltz · Weinheim Basel
Werderstraße 10, 69469 Weinheim
Alle Rechte vorbehalten

Herstellung: Hannelore Molitor
Druck und Bindung: Beltz Grafische Betriebe, Bad Langensalza
Printed in Germany

Weitere Informationen zu unseren Autor_innen und Titeln finden Sie unter: www.beltz.de

Inhalt

Einleitung	9
Kapitel 1	
100 Jahre Wandervogel – ein Grund zur Freude?	21
1. Die These des Mainstream	23
2. Von der Ursprungsidee des Wandervogel	23
3. Einige Wandervögel – und ihre Verführer	26
4. Der ‚Hohe Meißner‘ – ein grandioser Mythos?	31
5. Eine Pädagogik wider das Vergessen – und ihre Hemmnisse	33
6. Von der Sozialpädagogisierung der Jugendbewegung, Teil II	34
Kapitel 2	
100 Jahre Meißnerformel – ein Grund zur Freude?	
Oder: Wie und warum sich die deutsche Jugendbewegung wider besseres Wissen einen Mythos schuf	37
1. Die Erfolgsgeschichte der Meißnerformel	39
2. Die Verfallsgeschichte der Meißnerformel	43
Fazit und Ausblick	51
Kapitel 3	
Jugendbewegung und Antisemitismus.	
Über vergessene Zusammenhänge angesichts aktueller Probleme	52
1. Zum Forschungsstand	53
2. Zur Eskalation des Streits um die „Judenfrage“ im Ersten Weltkrieg	56
2.1 Die Vorgeschichte	56
2.2 Erste Anzeichen von Antisemitismus	59
2.3 Zu den Hintergründen	61
2.4 Eskalation der Debatte	62
2.5 Ausblick	69

Kapitel 4

Nietzsche im Schrifttum der deutschen Jugendbewegung?

Ein kleiner Test auf eine große These anhand von drei

Jugendbewegungszeitschriften 71

1. Nietzsche in „Der Wanderer“ (1907/08-1916/17) 72
2. Nietzsche in der „Wandervogelführerzeitung“ (1912/13-1920) 75
3. Nietzsche in „Der Weiße Ritter“ (1918/19-1927) 79

Kapitel 5

Nietzsche als Jugendverführer. Gefährdungslage und

Pädagogisierungs-offensive zwischen 1890 und 1914 89

1. Der Diskurs bis 1900: Gefährdungslage 91
2. Die Debatte bis 1914: Pädagogisierungs-offensive 96

Kapitel 6

„Plündernde Soldaten“. Die pädagogische Nietzsche-Rezeption im Ersten Weltkrieg 112

1. Nietzsches Weg vom „Jugendverführer“ zum
„Erzieher der Deutschen“ 114
2. Die Geburt Nietzsches als eines Kriegsphilosophen aus
dem Geist seiner Schwester 122
3. Zur Neuakzentuierung des pädagogischen Nietzschebildes
infolge der Kriegserfahrung 127

Kapitel 7

„Macht Platz, ihr Alten!“ Über Ursprung, Problematik und Aktualität eines jugendbewegten Imperativs unter besonderer Berücksichtigung Nietzsches und des Siegfried-Motivs 132

1. Diagnose 133
 - 1.1 „Durch die Wüste“, mit Hermann Popert (Vorfilm) und Hermann
Burte (Hauptfilm) 135
 - 1.2 „Jenseits der Jugendbewegungshistoriographie“, mit Artur Dinter
und Hjalmar Kutzleb sowie (in einer Nebenrolle) Jürgen Reulecke 142
 - 1.3 „Spiel mir das Lied vom Tod“, mit Walter Flex und
Edwin Erich Dwinger sowie (in einer Nebenrolle) Heinz Ritter 150
2. Therapie 152

Kapitel 8

Die Jugendbewegung als „geistige Energie“ der Sozialen Arbeit?

Eine These, ihre Resonanz – und ihre kritische Überprüfung 162

1. Die These 162
2. Ihre Resonanz 168
3. Die kritische Überprüfung 170

Kapitel 9

Mythos Sozialpädagogik? Zu den jugendbewegungsideologischen Hintergründen der Kritik Theodor Wilhelms an Klaus Mollenhauer am Ende des ‚sozialpädagogischen Jahrzehnts‘ (1965-1975) 176

1. Die Stunde Null, sozialpädagogisch geredet: 1954 176
2. Die Stunde Null, vergangenheitsbewältigungstechnisch gesprochen: 1962 179
3. Der Mythos Sozialpädagogik à la Theodor Wilhelm 182
4. Das ‚sozialpädagogische Jahrzehnt‘ à la Klaus Mollenhauer 185
5. „High Noon“, mit Theodor Wilhelm (als John Wayne) 188

Kapitel 10

Die 68er im Urteil von Jugendbewegungsveteranen.

Kritische Anmerkungen zur verbreiteten Wertung der Studentenbewegung als „zweite Jugendbewegung“ 191

1. Eine Art *warming up*: Götz Aly.
Oder: Über ‚Hassprediger‘ der (auf die) Studentenbewegung 192
2. Eine These – und fünf ‚Todesfälle‘ derselben 196
- 2.1 ‚Todesfall‘ 1: Helmut Schelsky vs. Ernst Bloch.
Oder: Vom Tiger, der als Bettvorleger landete 200
- 2.2 ‚Todesfall‘ 2: Das *Jahrbuch des Archivs der deutschen Jugendbewegung* 203
- 2.3 ‚Todesfall‘ 3: Bernward vs. Will Vesper resp. Hans Grimm.
Oder: Als Dr. Jekyll Mr. Hyde erschlug und King Kong ihm daraufhin die weiße Frau wegschnappte – ein deutsches Grusical, neu erzählt 207
- 2.4 ‚Todesfall‘ 4: Theodor W. Adorno vs. Karl Vötterle.
Oder: Von der boxfreudigen Hitzigkeit des Remigranten, im erweiterten Kontext betrachtet 215
3. Verbleibende Irritationen 220

Literatur 226

Nachweise 254

Einleitung

„Ohne Mythos [...] geht jede Cultur ihrer gesunden schöpferischen Naturkraft verlustig: erst ein mit Mythen umstellter Horizont schliesst eine ganze Culturbewegung zur Einheit ab.“
(Friedrich Nietzsche 1872)

„Wagner's Aneignung der altheimischen Sagen [...] führt den den a l l e r l e t z t e n Kriegs- und Reactionszug an gegen den Geist der Aufklärung.“
(Friedrich Nietzsche 1879)

Die diesem Buch zugrundeliegende These ist eigentlich einfach und lautet: Die mit dem Wandervogel anhebende und mit der Hitlerjugend einen fatalen Höhepunkt erreichende deutsche Jugendbewegung hat, als ganze und aufs Ganze gesehen, leider den Lernprozess nicht nachvollzogen, der sich zwischen dem hier als Motto gewählten ersten und dem zweiten Zitat bei Friedrich Nietzsche (1844-1900), also zwischen dessen 27. und 34. Lebensjahr, ereignet hat. Dieser Lernprozess lässt sich vom Ergebnis her als Wandel weg vom völkischen Denken à la Richard Wagner (1813-1883) hin zum kosmopolitischen (à la Nietzsches Nietzsche; hierzu Niemeyer 2013a: 18 ff.) beschreiben und gelangt zum Ausdruck in Nietzsches – gegen Wagner gerichteter – Losung von 1879:

„Gut deutsch sein heisst sich entdeutschen.“
(1967-77, Bd. 2: 511)

Diese Losung entspringt der – bis auf den heutigen Tag aktuellen (vgl. Niemeyer 2011b: 153; 2015b) – Denkfigur vom „guten Europäer“ (Nietzsche 1967-77, Bd. 2: 309) aus *Menschliches, Allzumenschliches* (1878). Sie lag nachdenklich gewordenen Jugendbewegten als Lektion aus dem Ersten Weltkrieg durchaus nahe, zumal dies dem Geist der Meißnerfomel vom Oktober 1913 entsprach (vgl. Kap. 2). Dass dieser Trend gleichwohl nicht siegreich war, macht – so der zweite Teil der hier verfochtenen These – das zentrale Dilemma der Jugendbewegung aus und findet einen Nachklang im Titel dieses Buches. Er soll zum Ausdruck bringen, dass die Jugendbewegten es offenbar vorgezogen haben und bis zum heutigen Tag vorziehen, lieber Mythos zu

sein als gar nicht zu sein. Wie man sieht, ist diese These doch etwas komplizierter (und erfordert zur Begründung ein ganzes Buch, eben das vorliegende, insbesondere dessen Kap. 7.).

Dabei sei vorab gerne eingeräumt: Eigentlich kann ein Mythos eine feine Sache sein. George W. Bush beispielsweise, Spezialist für das Öffnen der Büchse der Pandora, wäre nach 9/11 wohl besser bei Karl May in die Lehre gegangen – dies selbstredend unter Beiseitesetzung der über diesen kursierenden Mythen. So verfocht May beispielsweise keineswegs eine „kitschige Blut- und Boden-Romantik“ (Klotter/Beckenbach 2012: 141). Auch stimmt nicht, dass Ferdinand Avenarius sein „glühender Verehrer“ (ebd.: 146) war, im Gegenteil: Avenarius, der seinem von ihm 1887 begründeten und von Nietzsche 1888 als „deutschthümelnd“ (1975-85, Bd. 8: 362) abgelehnten *Kunstwart* 1896 das von seinem Onkel Richard Wagner entlehnte Motto „Deutsch sein heißt, eine Sache um ihrer selbst willen tun!“ verpasste (vgl. Bruch 1998: 431) und der allein deswegen mit dem Attribut „humorvoll-ironischer Sonderling“ (Reulecke 2013: 28) fraglos über Gebühr verharmlost ist, war einer von Mays heftigsten Gegnern. Dies wiederum empörte Ludwig Gurlitt (1919), 1903 Wandervogel-Protégé und später (nach dem Krieg) Herausgeber des *Karl-May-Jahrbuchs*, übrigens Ersteres, die Empörung, sehr zu Recht. Entsprechend hatte selbst der NS-Literaturhistoriker Josef Nadler, um Avenarius' May-Gegnerschaft wissend, ebenso um Mays nicht nur auf geraden Bahnen verlaufenen Lebenslauf, einige Schwierigkeiten, das Werk Mays nicht primär seinem ‚persönlichen‘, sondern seinem ‚völkischen‘ Sinn nach auszulegen (1938-41, Bd. 3: 568 f.). Auch der HJ-Führer Helmut Stellrecht (1898-1987), der nach 1945, unbelehrt wie so viele, die nationale Recht zu sammeln suchte (vgl. Klee 2009a: 503 f.), hatte in seinem HJ-Schulungsbuch *Neue Erziehung* (1942) für May keine wirkliche Verwendung – abgesehen vom (erwartbaren) Rubrum ‚Abenteuersehnsucht‘, an welchem die NS-Wehrerziehung problemlos anknüpfen könne (vgl. 1942: 145) in der Linie Hitlers selbstredend, eines lebenslang begeisterten May-Lesers (vgl. Ryback 2010: 306), der in seinen prekären Wiener Jahren, wohl sich in den für ihn unerreichbaren Gegentypus hineinsehnd, begeistert dem letzten Vortrag Mays (*Empor ins Reich der Edelmenschen*, 1912) beiwohnte (vgl. Hamann 1996: 544 ff.) und sich später nach Albert Speers Zeugnis via May darüber belehren ließ, „daß es nicht notwendig sei, die Wüste zu kennen, um die Truppen auf dem afrikanischen Schauplatz zu dirigieren.“ (1975: 523)

Wer May hingegen, anders als Stellrecht und Hitler, genau liest, nicht von vornherein fanatisiert und ersatzweise unter der treffenden Gattungsbezeichnung „ethnographischer Roman“ (Bartels ^{13,14}1934: 425), wird kaum etwas über Wehrerziehung (schon gar nicht im NS-Sinne) erfahren und eher den Eindruck gewinnen – wie der Volksschullehrer, May-Gegner und NS-Sympathisant Wilhelm Fronemann (1880-1954), der die NS-Prominenz be-

harrlich vor May warnte (vgl. Heinemann 1982) –, dass May als Anti-Rassist und Pazifist zu gelten hat und sich als Ergebnis einer tiefschürfenden und von Hans Rüdiger Schwab (2002) exzellent rekonstruierten Auseinandersetzung mit Nietzsche insbesondere in seinem Spätwerk, etwa in *Winnetou 4* (1910), als Verfechter eines ‚Rothäute‘ (Winnetou) wie ‚Bleichgesichter‘ (Old Shatterhand) gleichermaßen umgreifenden christlich grundierten Übermenschen- resp. Edelmenschen-Ideals verstand, das Platz ließ für die emporhebende Wirkung von Kirche wie Moschee gleichermaßen. Davon ganz abgesehen: Viel kann man übrigens auch heutzutage noch, etwa aus Mays ‚Orient-Erzählungen‘, lernen über den Konflikt zwischen Schiiten und Sunniten.

Auch Konfliktlösungen unter Vermeidung von Opfern könnten ihm beim Lesen in den Sinn kommen, dies unter den Bedingungen des offenbar schon vor gut einhundertfünfundzwanzig Jahren ziemlich islamistischen ‚wilden‘ Osten. Dabei sei gerne eingeräumt: Neben Mays alter ego Kara Ben Nemsi und dessen kleinem Freund Hadschi Halef Omar Ben Hadschi Abul Abbas Ibn Hadschi Dawuhd Al Gossarah wäre dem Texaner George W. Bush 2001 besser wohl und anfangs auf jeden Fall – passend für die Suche nach der *smoking gun* – Winnetou nebst Old Shatterhand anzuempfehlen gewesen. Dessen Henrystutzen schreit ja fast schon nach einer Moritat auf den – nach dem Mythos *ground zero* allerdings wohl nicht mehr vermittelbaren – Slogan: ‚Frieden schaffen mit einer Zauberwaffe!‘

Die Moritat aus dieser Mär: Männer können, wenn sie wollen und das Richtige lesen (George W. Bush gehört offenbar nicht dazu), lange von den Mythen ihrer Jugend zehren, ggfs. bis ins Weiße Haus hinein und durchaus mit der Pointe, dass ihnen bellizistisches Denken grundlegend verdächtig wird (was ja am Ende selbst Nietzsche gelang [vgl. Niemeyer 2011: 137 ff.]). Auch kleine Mädchen – um nun nicht nur, und sei es aus Gründen der *gender correctness*, der fikiven Helden vormals kleiner Jungen zu gedenken – können lange von und in Mythen leben, ehe sie, vielleicht mit fünf, vielleicht erst mit sechs oder sieben Jahren, einzuräumen beginnen, dass Ariel vielleicht doch nur ein Waschmittel ist und keine Meerjungfrau. Auch die Begeisterung für die Farbe Pink lässt in diesem Alter rapide nach, ebenso wie die für Einhörner, Elfen und, nicht zu vergessen: die Zahnfee. Man beginnt nun, es mit der Wissenschaft zu halten und sich Geschichten zu erzählen in der Absicht der Vergewisserung darüber, wie es wirklich war, nicht, wie es hätte sein sollen. Dass in dieser Bemerkung auch eine Moritat verborgen ist, die man angehenden Jugendbewegungshistoriographen in erzieherischer Absicht erzählen könnte, sei hier nur am Rande vermerkt.

Vordringlicher scheint, von unserem kleinen Mädchen weiterzuerzählen, dies vielleicht bei Wechsel des Kindheitshorizonts und dessen Verlagerung, beispielsweise ins ‚erwachende‘ Deutschland des Jahres 1932. Im nicht gar so

fiktiven Bericht der Cornelia Keller (Jg. 1926) liest sich dies beispielweise wie folgt:

„Wenn sie bei Tisch von den Juden sprachen, hatte ich das Gefühl, als sprächen sie von etwas Gefährlichem, Bösen. Als wären sie so etwas wie die Hexen im Märchen. Nur, daß es die nicht wirklich gab. Das hatte Andi gesagt.“ (Finck 1979: 37)

Andi irrte in einem Punkt: Ein gutes Jahrzehnt später wird es auch die Juden so gut wie nicht mehr geben. Unsere kleine Cornelia hingegen ist nun groß und dient als BDM-Mädchen im Osten (vgl. Niemeyer 2013: 154). Aber auch im Westen geht es jetzt zur Sache, wenngleich es zwischen den Schlachten durchaus auch einmal wieder gemütlich werden kann, wie das folgende Zitat aus dem Bericht eines (vormals) Jugendbewegten von einer Einkaufstour im besetzten Frankreich zeigt:

„Für meinen Stammhalter erstehe ich französische Zinnsoldaten; denn er kann ja im Zeitalter des gesamtvölkischen Zusammenschlusses mit seinen deutschen Zinnsoldaten nicht Bürgerkrieg spielen, er soll Völkerschlachten schlagen können.“ (Pleyer 1943: 135)

Spätestens mit diesem Zitat aus dem blutrünstigen, kriegsmetaphysischen Bestseller *Volk im Feld* (1943) aus der Feder des der bündischen Reichsschaft entstammenden (späteren) NS-Fanatikers (und Innsbrucker Professors) Kleo Pleyer (1898-1942) wird es bitter ernst (vgl. Niemeyer 2013: 173 f.) – und wir betreten die Welt der von jugendbewegten Nazis selbst geschaffenen Mythen, hier: Wir begegnen dem Mythos, dem deutschen Volk gebühre aus rassenhygienischen Gründen ein Recht auf Weltherrschaft. Wie das Ganze nach 1945, besser: nach 1968 und der hier kredenzten Gegenmythen endete, meinten unlängst unsere oben bereits erwähnten May-Spezialisten (Christoph Klotter und Niels Beckenbach) unter der Kapitelüberschrift *Jugendbewegung als Wahn* in das folgende Bild pressen zu dürfen:

„In der RAF trägt er [Andres Baader; d. Verf.] (zugemessen von Gudrun Ensslin) den Namen Hans. Sie ist Grete. In der Dramaturgie des Schreckens sind Hans und Grete die Kinder, die Hand in Hand aber unerschrocken hinausgehen in die böse Welt, eine Welt voller monströser Wesen, ihre Namen wechseln ständig, der böse Geist bleibt; beide sind angetreten, um für das Gute eine Bresche zu schlagen.“ (2012: 270)

Dahingestellt bleibe vorerst (vgl. allerdings Kap. 10), ob die 68er Bewegung und der aus ihrem Schoß angeblich hervorgekrochene RAF-Terror tatsächlich unter dem Stichwort ‚Jugendbewegung‘ sinnvoll beheimatet werden kann, ganz zu schweigen von der seinerzeit durch Margarete Mitscherlich-

Nielsen (1979: 989) gegen Jillian Becker (1978) in Stellung gebrachten Frage, warum auf die RAF weit aversiver reagiert wurde als auf Auschwitz. Auch kann es nicht Absicht sein, in diesem Buch die ganze Geschichte von derlei Mythenbildung nachzuerzählen. Ersatzweise gilt es, den Ausgangspunkt im Auge zu behalten – den Punkt also, an dem Mythen aufhören, eine feine Sache zu sein.

Man kommt dabei, wie schon die Eingangsthese sowie die als Motto vorangestellten Zitate zeigen, kaum an Nietzsche vorbei. Beim ersten Zitat aus der *Geburt der Tragödie* (1872) stand der damals als frisch nach Basel (als Altphilologe) berufene wissenschaftliche Newcomer unter dem unheilvollen Einfluss Richard Wagners, der, so Dieter Borchmeyer (2008: 251), nach der „Demontage des Mythischen durch die Aufklärung“ in Sachen Mythoskonzeption einen neuen Anfang setzen wollte, einen fatalen, wie man, gegen Borchmeyer, der die Sache (Wagners) verharmlost, ergänzen muss: Von Wagner ausgehend, dem eine Generation Älteren, wurde Nietzsche „das regellose, von keinem heimischen Mythos gezügelte Schweifende der künstlerischen Phantasie“ ebenso fraglich wie jedwede „Cultur, die keinen festen und heiligen Ursitz hat, sondern alle Möglichkeiten zu erschöpfen und von allen Culturen sich kümmerlich zu ernähren verurtheilt ist.“ (1967-77, Bd. 1: 146) Zum Problem geriet ihm auch „der mythenlose Mensch, ewig hungernd unter allen Vergangenheiten“, notwendig erfolglos „grabend und wühlend nach Wurzeln“, und dies irregeleitet durch ein historisch gerichtetes Bildungsstreben, das Nietzsche, diesem nun erstmals als Historismusverächter auftretenden (ehemaligen) Altphilologen, die Quelle allen Übels zu sein schien. Nietzsche jedenfalls war sich damals in dieser Frage noch seiner Sache sicher:

„Worauf weist das ungeheure historische Bedürfnis der unbefriedigten modernen Cultur, das Umsichsammeln zahlloser anderer Culturen, das verzehrende Erkenne wollen, wenn nicht auf den Verlust des Mythos, auf den Verlust der mythischen Heimat, des mythischen Mutterschoosses?“ (ebd.)

Diesen Verlust abzugelten, war also das Ziel von Nietzsches Kulturkritik, die auf die ‚Wiedergeburt des deutschen Mythos‘ setzt und dabei im Wesentlichen an Wagner dachte, wie insbesondere die Schlusspassage der Tragödienschrift deutlich macht, in der es vieldeutig heißt:

„Glaube Niemand, dass der deutsche Geist seine mythische Heimat auf ewig verloren habe, wenn er so deutlich noch die Vogelstimmen versteht, die von jener Heimat erzählen. Eines Tages wird er sich wach finden, in aller Morgenfrische eines ungeheuren Schlafes: dann wird er die Drachen tödten, die tückischen Zwerge vernichten und Brünnhilde erwecken – und Wotan’s Speer selbst wird seinen Weg nicht hemmen können!“ (ebd.: 154)

Wie das Ganze ausging, konnte man unter Hitler, in der Linie von dessen ins Massenmörderische entartenden Siegfriedmythos, studieren. Wir kommen darauf zurück (vgl. Kap. 7) – und werden dabei auch zu diskutieren haben, wie Nietzsche von diesem völkischen Kultureinheitsmythos, Gottseidank, wieder wegkam und hin zu jener hier als zweites Motto dargebotenen Einsicht fand.

Mitunter freilich wird, wie einleitend angedeutet, derlei Lernprozess vermieden – bei Jugendbewegten etwa. Allzu groß und mächtig scheint hier die Sehnsucht nach dem Irrationalen, etwa in Gestalt des von den Neupfadfindern beschworenen Ritter-Motivs. Allzu lange – so hat man mitunter als Außenstehender den Eindruck – hängen ehrwürdig ergraute, in der Jugendbewegungsszene eigentlich von Beginn an immer wieder neu verspottete ‚Berufsjugendliche‘ den alten Bildern und noch älteren Liedern nach, den Erinnerungen an Lagerfeuerromantik und überbordende Fahrtenerlebnisse, immer auf der Suche nach dem Wilden, Rauhen, Unbezähmbaren, nach der vielbeschworenen ‚blauen Blume‘ der Romantik, der Beschwörung einer seitdem nie wieder erlebten und nur im Kreis Gleichgesinnter wachzurufenden Kameradschaftlichkeit.

Den Grund für diese offenbar nicht zu zügelnde Sehnsucht nach dem Mythos insbesondere bei der sog. ‚Jahrhundertgeneration‘ (um 1900 Geborene) hat vor nun über fünfzig Jahren Harry Pross (1923-2010) zu fixieren versucht: „Traditionswächter“ der Jugendbewegung hätten eine „merkwürdige Abneigung“, „offene Fragen offen zu beantworten“, möglicherweise weil sie

„gern das Ganze ihrer Jugendträume gerettet sähen, nachdem das Leben ihnen mit zwei Weltkriegen übel mitgespielt hat. Sie wittern Anklage, wo Interesse besteht und suchen sich zu rechtfertigen, wo nach ihrer Haltung gefragt ist.“ (1964: 13)

Pross, damals, nicht zuletzt dieser Skepsis und der aus ihr folgenden forscherschen Haltung wegen das *enfant terrible* der Jugendbewegungsszene – neben Walter Laqueur –, hatte wohl Recht mit dieser Vermutung. Ihr gab unlängst, offenbar unbeabsichtigt, auch Jürgen Reulecke Auftrieb mit seinem von ihm in Erinnerung gebrachten Schlagwort: „Die Jugend ernährt sich von Träumen, das Alter von Erinnerungen.“ (zit. n. Reulecke 2013b: 84) Auffällig dabei: Die Mythenkonstruktion auf dem Felde der Jugendbewegungshistoriographie hob erst *nach* resp. *gegen* Pross (und Laqueur) richtig an und erreichte teils, durch Quellenverfälschungen und selektive Informationspolitik, erschreckende Ausmaße, wie für die sog. ‚Kindt-Edition‘ und das mit ihr befasste Kartell vornehmlich NS-belasteter Historiker und Funktionsträger der Jugendbewegung gezeigt werden konnte (vgl. Niemeyer 2013: 19 ff.). Schlimm, so betrachtet, dass dieser Vorwurf nicht nur zentrale Repräsentanten jener von Pross gemeinten und inzwischen verstorbenen ‚Jahrhundertge-

neration‘ Jugendbewegter trifft, sondern auch etliche Vertreter der ihr nachfolgenden Generationen, bis hin zu jener, die in der NS-Zeit Kinder waren oder noch gar nicht auf der Welt – und die insoweit keinen persönlichen Grund hätten haben müssen, Aufklärung über jugendbewegungsspezifische und auf die NS-Zeit bezogene Mythen zu fürchten.

Und doch: Offenbar hat es die Jugendbewegung geschafft, sich einen zur Abwehr der Kritik Außenstehender geeigneten Mythos zu schaffen, den in diesem Buch im Zentrum stehenden ‚Mythos Jugendbewegung‘ also, eine Art *corporate identity*, die geeignet scheint, jeden Angriff auf diesen Corpsgeist zurückzuweisen. Lehrreich ist in dieser Hinsicht die Resonanz auf mein Buch *Die dunklen Seiten der Jugendbewegung. Vom Wandervogel zur Hitlerjugend* (2013). Denn er störte offenbar das Einvernehmen, das man in einem unmittelbar vor dessen Erscheinen publizierten Begleitband zu einer hochkarätig – von Alfons Kenkmann, Susanne Rappe-Weber, Jürgen Reulecke, Barbara Stambolis und Hans-Ulrich Thamer – beratenen Nürnberger Ausstellung besichtigen konnte, nämlich, dass die NS-Zeit aus jugendbewegungshistoriographischer Sicht eigentlich nur unter dem Aspekt der in dieser Zeit zu registrierenden „vielfältigen Formen jugendbewegt inspirierter Resistenz und Opposition“ interessiere, zumal die These von der „unmittelbaren Vorreiterrolle der Jugendbewegung für die Hitlerjugend [...] inzwischen wiederholt und überzeugend“ (Stambolis 2013a: 15 f.) widerlegt worden sei. Dieses Argument, in einer Fußnote abgesichert unter Verweis auf eine einschlägige Veröffentlichung von Arno Klönne (2003), wird zwar im thematisch einschlägigen Beitrag dieses Begleitbandes (Schmidt 2013) nicht mit dieser Klarheit vertreten, darf aber gleichwohl aufgrund seiner auffälligen Wiederholung (etwa Stambolis 2011 unter Bezug auf Reulecke 1993; vgl. Niemeyer 2013: 197) als eine Art *communis opinio* gelten, der zu widersprechen nicht ratsam scheint. So betrachtet wird nicht überraschen, dass im Blick auf jenes 2013er Buch des Verfassers, von freundlichen Rezensionen und der einen unfreundlichen (Tenorth 2014) abgesehen und nur die Resonanz des Mainstream der Jugendbewegungshistoriographie in Betracht gezogen, offenbar die aus der Antike her bekannte Strategie griff, lieber den Boten der unerwünschten Botschaft zu erschlagen, anstatt dieser (selbst-)kritisch nachzugehen. Dass dies wenig originell ist, zeigt der in jenem Buch nachgezeichnete Umgang des Mainstream der Adenauerära mit ‚Nestbeschmutzern‘ und ‚Brunnenvergiftern‘ wie Harry Pross und Walter Laqueur sowie, zumindest anfänglich, Arno Klönne (vgl. Niemeyer 2013: 25).

Die Kosten sind erheblich und letztlich von jenen zu entrichten, die im – vielleicht naiven – Glauben groß geworden sind, Wissenschaft habe mit dem offenen Austausch begründeter Argumente mit dem Ziel der Wahrheitsannäherung durch sukzessive Ausschaltung unhaltbarer Lesarten zu tun. Dies stimmt offenbar nicht, jedenfalls nach meinen Erfahrungen mit jenem aktu-

ellen Mainstream in Sachen Jugendbewegung: Wissenschaft ist offenbar ein Geschäft in abgedunkelten Hinterzimmern und insoweit ohne jede Transparenz. Ein Beispiel: Ein zugebenermaßen recht kritischer Aufsatz, den ich schließlich in einer anderen Zeitschrift unterbringen konnte (vgl. Niemeyer 2013c), aber zuvor dem *Jahrbuch des Archivs der deutschen Jugendbewegung* angeboten hatte, ebenso wie ein am 25. April 2013 nachgereichter Text zum Antisemitismusproblem (Niemeyer 2013d) – auf den gar keine Resonanz erfolgte –, wurde im April 2013 auf Nachfrage meinerseits „nach Rücksprache im Editionsbeirat“ mit dem Vermerk „kein Interesse“ abgelehnt. Meine Bitte um genauere Erläuterung dieses Vermerks wurde nicht erfüllt, stattdessen gab mir Barbara Stambolis, seit 2010 Vorsitzende des wissenschaftlichen Beirats des Archivs der deutschen Jugendbewegung, unter dem Datum des 10. Mai 2013 folgenden Abschiedsgruß mit auf dem Weg: „Insgesamt würde ich Ihnen wünschen, dass sie ein anderes Forum für Ihre Diskussionsanliegen und die Resonanz auf Ihre derzeitigen Forschungen fänden als dies im Ludwigstein-Jahrbuch gegeben ist.“ So also sieht sie aus – die Attitüde derjenigen, die bei jeder Gelegenheit den Geist der Meißnerformel wie eine Monstranz vor sich hertragen, im Stillen aber das Geschäft der Privatisierung eines immerhin mit Mitteln des Hessischen Ministeriums für Wissenschaft und Kunst subventionierten Vereinsblättchens betreiben, für das nur dann der Anspruch auf Seriosität erhoben werden könnte, wenn der ihm beigegebene Editionsbeirat (aktuell Meike Sophia Baader, Karl Braun, Wolfgang Braungart, Eckart Conze, Gudrun Fiedler, Alfons Kenkmann, Rolf Koerber, Dirk Schumann, Detlef Siegfried sowie Barbara Stambolis) endlich seine Hausaufgaben erledigte und, beispielsweise, für ein transparentes Begutachtungsverfahren (peer review) sorgte.

Nicht absehen kann man bei dieser Mängelrüge von Jürgen Reulecke, er, über Jahrzehnte hinweg wohl der entscheidende *gate keeper* der Jugendbewegungszunft, redete noch in einem Ende 2014 erschienen Artikel so, als habe es jenes über ein Jahr zuvor auf den Markt gekommene Buch gar nicht gegeben – mit fatalem Effekt: Erneut (vgl. Reulecke 2015: 98), wie seit 2000 immer mal wieder und ungeachtet der diesbezüglich geübten Kritik (vgl. Niemeyer 2013: 12 f.), spricht Reulecke über Nietzsche so, als habe Helmut Kohl ihm seinen 1985 an Bitburger Soldaten- und SS-Gräbern zu Gehör gebrachten Slogan von der ‚Gnade der späten Geburt‘ entlehnt (wenn nicht gar von Jürgen Habermas, der schon viele Jahre vor Kohl jene in Schutz nahm, die sich „allein ihres Jahrgangs wegen“ im Dritten Reich „nicht diskreditieren konnten.“ [Habermas 1969: 49]) Sowie: Erneut redet Reulecke (2015: 95 f.; 2015a:

228), wie seit 2005 immer mal wieder, über Karl Vogt (1907-2002)¹ so, als könne man nur aus Gesprächen mit Vogt nach dem Prinzip der *oral history* Ungefähreres über dessen NS-Zeit in Erfahrung bringen, nicht aber etwa aus einschlägigen Archiven oder aus jenem Buch (vgl. Niemeyer 2013: 27 f.) sowie, schließlich, aus einem Brief an ihn, enthaltend alle wichtigen Dokumente in der causa Vogt². Wohlgemerkt: Aus derlei Hinweisen auf harte Fakten³ folgt noch nichts für Vogts Aufgabenverständnis nach 1945. Aber als Historiker über viele Jahre hinweg so zu tun, als könne man es nicht genauer wissen oder in Erfahrung bringen, geht nur, wenn man mit dem Vorwurf leben kann, einseitig an verehrender Historiographie im Dienste des ‚Mythos Jugendbewegung‘ interessiert zu sein. Dieser Vorwurf lässt sich auch nicht dadurch entkräften, dass Reulecke plötzlich im Einzelfällen Bescheid zu wissen scheint, also etwa in der Causa Waldemar Nöldechen (1894-1980) in einem neueren Text einräumt: „übrigens seit 1933 NSDAP-Mitglied.“ (Reulecke 2015a: 225) Denn hier verrät die Form die Intention: Die eigentliche Botschaft lautet, derlei sei letztlich nicht wirklich von Belang – ebenso wie der Autor des vorliegenden Buches, insofern er zwei Jahre zuvor das systematische Fehlen von Hinweisen auf die NSDAP-Mitgliedschaft nicht nur im Fall Nöldechen, sondern anhand 59 weiterer Namen in der Kindt-Edition als Symptom für den Zustand der Jugendbewegungshistoriographie insgesamt zu lesen versucht hatte (vgl. Niemeyer 2013: 207f.) und nun zur Kenntnis zu nehmen hat, dass beispielsweise Barbara Stambolis (2014: 12) über die Kindt-Edition und deren Fürsprecher Theodor Schieder so redet, als habe es dieses Buch nie gegeben.

Vor diesem Hintergrund ist die mitunter zu registrierende Resignation vormals kritischer Jugendbewegungshistoriographen, zutage tretend (etwa bei Arno Klönne) in Kategorien wie (zufällige) „Glückserfahrungen“ (im Verlauf der jeweiligen Jugendbewegungssozialisation), angesichts derer wenig Spielraum bleibe für „Anklage“ und mithin das Geschäft „kollektiver Erzieher“ (2015: 34) – gemeint sind offenbar Erzieher des ‚Kollektivs‘ Jugend-

-
- 1 Vorsitzender der Vereinigung Burg Ludwigstein (1953-1959), Berater der Stiftung Jugendburg Ludwigstein und des Burgarchivs (bis 1983) sowie Mitherausgeber des *Jahrbuchs des Archivs der deutschen Jugendbewegung* (1975-1981).
 - 2 Bemerkenswert, dass ausgerechnet dieser Schreiben (vom 23. Oktober 2013) nicht beantwortet wurde, also den einseitigen Abbruch einer zuletzt recht lebhaft geführten Korrespondenz herbeiführte.
 - 3 Etwa: Lange Jahre persönlicher Referent von Reichernährungsminister (ab Mai 1942) Herbert Backe (1896-1947), Mitglied von NSDAP, Lebensborn e.V. sowie SS im zuletzt (1944) Rang eines Obersturmbannführers, wohl als Belohnung für seinen Einsatz als Zugführer der Leibstandarte SS Adolf Hitler in Italien 1943, Träger des Totenkopfrings und des Ehrendegen der SS.

bewegung – nicht wirklich hilfreich. Analoges gilt für den dem Autor gelegentlich erteilten Ratschlag – ausgesprochen anlässlich der Zustellung eines als Rezension jenes Buches zu verstehenden, ausdrücklich für den Mainstream der Jugendbewegungsforschung bestimmten ‚offenen Briefes‘ (Behrmann 2015) –, es ersatzweise einmal mit „Gelassenheit“ zu versuchen. Simpel und an einem Beispiel gedacht: Wer ‚gelassen‘ bleiben kann bei jenem Buch (vgl. Niemeyer 2013: 139 ff.) problematisierten Texten Hjalmar Kutzlebs, denen im vorliegenden Band (vgl. Kap. 7.1.2) Interpretationen von Kutzleb-Produkten wie *Über das Bildungsziel der Frauen* (1933) oder die Erzählung *Gorgo* (1937) beseitiggestellt werden, hat entweder kein Herz oder keinen Verstand, oder, um das Dritte und damit Günstigste anzunehmen: Er hat offenbar noch nie etwas von Kutzleb gelesen. Korsettisiert wird derlei Strategie des Nichtwissenwollens durch selektive Erinnerungspolitik, als deren Pointe Kutzleb (wiederum bei Jürgen Reulecke) fast als (nationalbolschewistischer) Widerstandskämpfer in Erinnerung bleibt, mit Nähen zum „jungen Alexander Mitscherlich“ (2013: 710). Dass Kutzleb NSDAP-Mitglied war und nach 1933 als Geschichtspräsident und als Autor, etwa in Ernst Kriecks Periodikum *Volk im Werden*, reüssierte, lässt Reulecke praktischerweise unerwähnt.

Sicherlich, dies sei gerne eingeräumt: Wer, wie Peter Dudek schon vor einem Vierteljahrhundert, Antifaschismus im Wesentlichen als „Kampfformel“ oder „wissenschaftspolitischen Abgrenzungsbegriff“ liest, funktionalisiert in der Absicht, „vermeintliche Verharmlosungen und Verdrängungen [...] in historischen Untersuchungen identifizieren zu können“ (Dudek 1990: 354), kann durchaus gelassen bleiben, will sagen: wird kaum Interesse aufbringen für einen Forschungsansatz, der, wie auch im vorliegenden Buch, im Stichwort Aufklärung im Dienste einer ‚Erziehung nach Auschwitz‘ ihr Zentrum findet. Analoges gilt im Blick auf Fritz-Martin Schulz, ein Jugendbewegungsveteran par excellence in seiner Eigenschaft als (seit 1974, auf Lebenszeit) Bundesleiter des Nerother Wandervogel. 2001 verkündete Schulz in einem Interview mit der rechtsstehenden Wochenzeitung *Junge Freiheit* im Blick auf das Ereignis, dass dieses Buch in Erinnerung rufen will (vgl. Kap. 1), er habe es als „Peinlichkeit“ empfunden, eine Einladung zu einer Veranstaltung erhalten zu haben, auf der ein „linker Soziologe [lies: Arno Klönne] als Festredner“ (2001: 17) auftrete. In (historischer) Übersetzung geredet: Schulz, vormals Bundeswehroffizier, kopierte mit diesem schneidigen Argument eben jenen Habitus, für den das Ehrenmitglied der Nerother, der eigentliche Wandervogelgründer Karl Fischer (vgl. Kapitel 1.3) und „Oberbachant mit dem Ehrensold der Hitlerjugend“ (Niemeyer 2013: 70), berühmt-berüchtigt ist und in dessen Linie eben jenes Problem auf uns alle gekommen ist, das die 100-Jahrfeier aus Anlass der Gründung des Steglitzer Wandervogel nur am Rande thematisierte: die NS-Vergangenheit Jugendbe-

wegter. Kaum erstaunlich, so betrachtet, dass der nämliche Herr (Schulz) dreizehn Jahre später am nämlichen Ort (*Junge Freiheit*) unter indirekter Reaktion auf eine Rezension Micha Brumliks (2014) kund tut, er werde das durch „ideologisierte 68er“ (2001: 17) – gemeint war vor allem Winfried Mogge – beinahe zugrunde gerichte Archiv auf der Burg Ludwigstein nicht gefährden, sei sich also sicher, dass „die ‚Aufarbeitung‘ des Herrn Niedermeyer [sic!] nicht mehr [ist] als ein Aufwärmen der längst vergessenen These vom ‚Gift der Blauen Blume‘ aus den sechziger Jahren.“ (2014: 26) Die eine, nach derlei Aussagen – es war, wie in jenem Buch nachlesbar (vgl. Niemeyer 2013: 19 ff.), umgekehrt: NS-belastete Jugendbewegungsveteranen hätten in den 1970er Jahren beinahe das Burgarchiv zu Grunde gerichtet – nahe liegende Frage lautet: Wie lange wollt ihr Nerother Wandervögel euch eigentlich noch durch euren lebenslänglichen Bundesleiter deutschlandweit blamieren lassen?

Die andere Konsequenz ist fraglos wichtiger: Weitere Aufklärung gegen den Geist der Ewiggestrigen tut Not und ist umso notwendiger, als all überall in der insgesamt noch recht jungfräulichen Forschungslandschaft zum Themenkomplex ‚Jugendbewegung‘ ungesicherte Annahmen blühen, wenn nicht gar Mythen, etwa

- der Steglitzer Wandervogel sei, aufs Ganze gesehen, eher harmloser Natur gewesen, so wie die Vorkriegsjugendbewegung insgesamt;
- die Meißnerformel vom Oktober 1913 stünde für ‚das‘ Bekenntnis ‚der‘ Jugendbewegung;
- die Jugendbewegung habe mit Antisemitismus und völkischer Bewegung nur am Rande zu tun gehabt;
- das Meißnerfest von 1913 sei abrupt durch den Beginn des Ersten Weltkrieges auf die Realitäten hin orientiert worden;
- Nietzsche sei der entscheidende Prophet der Jugendbewegung gewesen und für sie durch den Zarathustra im Ersten Weltkrieg auch als Kriegsphilosoph in Betracht gezogen worden;
- die Jugendbewegung habe nach dem Ersten Weltkrieg einen neuen, sozialen und sozialpädagogischen relevanten Anfang genommen;
- die Machtergreifung der Nazis habe unvermutet und ohne Vorbild einem völkischen Slogan wie „Macht Platz, ihr Alten!“ zum Durchbruch verholfen;
- die 68er Studentenbewegung könne als ‚zweite‘ Jugendbewegung gefasst werden.

Wie leicht erkennbar, paraphrasiert diese Auflistung ansatzweise die Gliederung des vorliegenden Buches, das, in Ergänzung zu jenem vorgenannten von 2013 vertieft (etwa in den Kap. 4, 5, 6, 7, 8, 9), was dort – etwa zu Nietz-

sche, auch zu den literarischen Dokumenten Jugendbewegter sowie zur Sozialpädagogik – nur in großer Verdichtung Platz fand. Auch Umgekehrtes ist zu verzeichnen: Was hier nur exemplarisch verhandelt wird, etwa zum Antisemitismus (Kap. 3), ist dort in großer Ausführlichkeit nachlesbar. Und schließlich wird, mit der Studentenbewegung (Kap. 10), eine bisher noch gar nicht behandelte Thematik aufgenommen, die zur Abrundung eines Buches dienen kann, die mit zwei als Einführung gedachten älteren Texten (vgl. Kap. 1 u. 2) eröffnet wird. Apropos: Wenn der Leser nicht merken sollte, dass einige der im Folgenden erneut präsentierten Einzelstudien durchaus schon älteren Datums sind, wäre der Autor happy und gerechtfertigt in seinem Bemühen, einen Band zur Verfügung zu stellen, der ergänzend und vertiefend neben jene Gesamtdarstellung von 2013 sowie die ältere Studie *Nietzsche, die Jugend und die Pädagogik. Eine Einführung* (2002) treten kann.

Kapitel 1

100 Jahre Wandervogel – ein Grund zur Freude?

Die Jugendbewegung lebt und gibt hinreichend Anlass zur Freude – dies jedenfalls darf als Fazit des von gut 600 Teilnehmern besuchten Festes der Wandervogeljugendbünde gelten, das am Abend des 3. November 2001 in Berlin-Lankwitz stattfand und das wohl als rechte Antwort gelesen werden darf auf den am gleichen Tag vorgetragenen Spott im – diesmal etwas zu vor-eiligen – Feuilleton (vgl. Mrozek 2001). Mit Wort, Bild, Tanz, Gesang und viel Phantasie wurde jedenfalls auf diesem Fest einsichtig zu machen versucht, was die Jugendbewegung heutzutage ausmacht und umtreibt sowie: welchen Wurzeln sie entstammt. Durch kluge Texte und eine geschickte Gesamtpräsentation tat sich dabei besonders der Mädchenwandervogel Solveigh hervor. Die in der Regel etwas älteren Damen und Herren, die sich am Vormittag sowie am Tag zuvor an der Frage der Geschichte, Deutung und Wirkung des Wandervogel abgearbeitet hatten, wären sicherlich nicht ohne didaktische Anregung von dannen gezogen, wenn sie denn – was leider zu- meist nicht der Fall war – den Weg nach Lankwitz angetreten hätten.

Auch inhaltlich gesehen wäre für sie an diesem Abend möglicherweise einiges von Interesse gewesen. Dies gilt etwa für die Festrede von Arno Klönne, in der auch, weitergehender allerdings als in Ulrich Herrmanns Eröffnungs-vortrag, die dunkle Seite des hellen Mondes mit Namen Jugendbe- wegung ins Licht rückte, deutlicher gesprochen: Der Themenaspekt „Kriti- sche Auseinandersetzung mit der Rolle Jugendbewegt-Bündischer in der NS- Zeit“ – an der Gedenkstätte Sachsenhausen-Oranienburg, leider in zeitlicher Überschneidung mit den Steglitzer Vorträgen – fand sich zwar im Veranstal- tungskatalog des Arbeitskreis Wandervogel-heute, nicht aber in jenem, den die Gesellschaft für Geistesgeschichte e.V., der Arbeitskreis für Historische Jugendforschung sowie die Bundeszentrale für politische Bildung zusam- mengestellt hatten, um ein dreitägiges Symposium zum Thema *100 Jahre Wandervogel* zu strukturieren. Ersatzweise ging es – nur einiges sei genannt – um ästhetische Reformbewegungen der Jahrhundertwende (Diethart Kerbs), den Wandervogel im Kontext der Jugendpolitik des Wilhelminischen Kaiserreichs (Harald Scholtz), die neue Kultur der Geschlechterbeziehungen

(Irmgard Klönne), die neue Körperkultur (Bernd Wedemeyer), den Zusammenhang von Jugendbewegung und Jugendarbeit (Norbert Schwarte) sowie um jugendbewegte Schulreformmodelle (Heiner Ullrich). Auch die Frage, ob Nietzsche als Prophet der Jugendbewegung gelten könne (Justus H. Ulbricht⁴), wurde erneut zur Erörterung ausgeschrieben – all dies also respektable Themen, dargeboten von renommierten Autoren und Forschern, wobei die beiden zuletzt genannten Referenten zweifellos für die Höhepunkte sorgten, was Intellektualität, Solidität und vor allem auch Neuigkeitswert angeht. Denn beide rückten Quellen ins Zentrum bzw. warfen Fragen auf, die mittels der Annahmen des Mainstream der Jugendbewegungshistoriographie nicht – wie im Folgenden deutlicher werden wird – ohne weiteres integriert bzw. beantwortet werden können.

Freilich: Auf die Annahme und Diskussion von Neuheiten war dieses Symposium ohnehin schlecht vorbereitet, das Publikum – die Teilnehmerliste verzeichnet einhundertfünfzig Namen, unter ihnen etliche ExpertInnen – war vom organisatorischen Ablauf her auf andächtiges Zuhören verpflichtet, und auch ein anderer Verdacht, den die erste Lektüre des Tagungsprogramms freisetzte, bestätigte sich in Steglitz: Für die Erörterung der „Irrungen und Wirrungen des Wandervogels“ (Andresen 1997: 87) war nur am Rande Platz, die Sache selbst sollte – wie Joachim H. Knoll als Moderator des diesbezüglich einschlägigen Symposiumsteils dies nannte – „nicht unterschlagen“, andererseits aber auch nur „behutsam angedeutet“ werden, was man möglicherweise auch so übersetzen darf: Man wollte die Festtagsfreude nicht trüben und den zahlreich versammelten Veteranen die Sache nicht unannehmbar machen – eine Tendenz, der unmittelbar zuvor das wieder einmal ganz im Geist der Zeit argumentierende Feuilleton vorgearbeitet hatte (vgl. Grober 2001). Entsprechend – um nur einige Beispiele zu nennen – blieb (bei Jürgen Reulecke) der Mythos vom Meißnerfest ebenso vergleichsweise unangetastet wie (bei Roland Eckert) die Auffassung, erst in Zeiten der bündischen Jugend sei die positive Ursprungsidee des Wandervogel verkommen. Gleichfalls im Geist des Mainstream argumentierte auch Diethart Kerbs bei seinem – um die völkischen Motive unbesorgten – Rückblick auf die Kunst-erziehungsbewegung. Die Beteiligung von Sozialpädagogen sorgte hier kaum für Abwechslung. Norbert Schwarte beispielsweise ließ die fragwürdige Seite Karl Wilkers (1885-1980) unbeachtet und präsentierte als zentrales Ergebnis seiner Reflexion auf die Wirkung der Jugendbewegung deren positiven Ertrag in Gestalt der ‚sozialpädagogischen Bewegung‘ der Zwanziger Jahre. All dies mag verständlich sein, nur: Wird es – und diese Frage muss sich die als

4 Zusatz 2015: Dieser und die vorgenannten Beiträge sind inzwischen nachlesbar in einem Sammelband von Ulrich Herrmann (2006; zur Kritik: Niemeyer 2007).

Mitveranstalter auftretende Bundeszentrale für politische Bildung gefallen lassen – dem Auftrag einer verantwortbaren politischen Bildung gerecht sowie, und dies ist vielleicht in unserem Zusammenhang wichtiger: Ist es auch wissenschaftlich korrekt?

1. Die These des Mainstream

Ulrich Herrmann, der neben Julius H. Schoeps für die Steglitzer Tagungsregie verantwortlich zeichnete, würde dies selbstredend vehement bejahen und wohl darauf verweisen, dass alles, was mit jener eingangs angesprochenen dunklen Seite der Jugendbewegung zu tun hat – der Antisemitismus, der Präfaschismus, fatale Stichwortgeber wie Langbehn und Lagarde, grob gesprochen: weite Teile der bündischen Jugend der Weimarer Epoche –, letztlich außerhalb des Themas angesiedelt sei. Herrmann kann dabei auf einen vergleichsweise breiten Konsens vertrauen: Spätestens seit E. Günther Gründel gilt es als ausgemacht, dass die „eigentliche Jugendbewegung [...] den harten Schlag des Krieges [...] nicht überdauert [hat]“ (1932: 20). Der Mainstream der Jugendbewegungshistoriographie betrachtet denn auch die nach 1918 anhebende Zeit der bündischen Jugend konsequenterweise unter dem Vorzeichen des ‚Uneigentlichen‘ und widmet ihr (siehe Steglitzer Tagungsprogramm) kaum Aufmerksamkeit. Wenn dies doch geschieht (so wie etwa bei Roland Eckert), dann in der Regel so, dass der Markenname ‚Jugendbewegung‘ unbeeinträchtigt bleibt, am Beispiel gesprochen: Ob man nun einzelne Erwachsene dafür tadelt, die Jugend nach 1918 „für ihre mehr oder weniger konfusen Ideen“ (Giesecke 1981: 96) in Anspruch genommen zu haben oder ob man die diesen Ideen nachfolgenden Jugendlichen exkulpiert, insofern sie „mehr oder weniger fahrlässig so redeten“ (Herrmann 1991: 37f.), ist letztlich einerlei – Hauptsache, die Richtung stimmt. Ihr zu folgen meint mindestens, dass man der Rede Gründels oder auch Herrmanns zuzustimmen hat, wonach der Erste Weltkrieg für einen ‚Bruch‘ oder gar eine ‚Epochenschwelle‘ stünde. Denn nur auf diese Weise lässt sich die Ursprungsidee des Wandervogels freihalten von den fatalen Entwicklungen, die sich nach 1918 und vor allem nach 1933 Bahn brachen. Freilich: Was hat es eigentlich mit dieser Ursprungsidee auf sich?

2. Von der Ursprungsidee des Wandervogel

Um einer Antwort auf diese Frage näherzukommen, bietet es sich an, zunächst einmal etwas genauer in jenes „zweite Hinterzimmer des Steglitzer Rathauses“ hineinzuschauen, in dem sich am 4.11.1901 auf Einladung Karl

Fischers „zehn Personen – davon fünf alte Herren“ (Köhler 1987: 68), wie die Schriftsteller Wolfgang Kirchbach und Heinrich Sohnrey – zu einer Sitzung trafen, um den Wandervogel-Ausschuß für Schülerfahrten (A.f.S.) zu gründen. Der erste Befund ist gleichermaßen banal wie elementar: Grundgelegt waren hiermit die Wurzeln des sich allmählich etablierenden Eltern- und Freundesrats, des sogenannten ‚Eufrats‘ (vgl. Neuloh/Zilius 1982: 162). Gesichert schien auf diese Weise, dass das, was sich seit 1896 in Steglitz unter der Leitung von Herrmann Hoffmann-Fölkersamb (1875-1955) unter den Vorzeichen von Wanderlust zu regen begonnen hatte, nicht der Kontrolle der Erwachsenen entglitt. Die Pointe freilich hat es in sich: Der Wandervogel büßte im Laufe der Zeit und im Gleichschritt zu immer neuen Abspaltungen nicht nur seine innere Einheit, sondern infolge der mit der Steglitzer Gründungsversammlung um sich greifenden Einschaltung der Erwachsenen auch seinen Nimbus als Selbsterziehungsorganisation ein, was wohl am ehesten noch der 1910 gegründete Jung-Wandervogel registrierte. Aber obgleich dieser sich darum bemühte, die „selbsterzieherischen Kräfte der Jugend“ (zit. n. Ziemer/Wolf 1961: 286) insbesondere gegen den Alt-Wandervogel wieder in Geltung zu setzen, konnte dies nicht verhindern, dass 1914, im Gleichschritt mit dem stetigen Wachstum der Bewegung, etwa 25.000 Jugendlichen in den engeren Wandervogel-Bünden 10.000 Erwachsenen als Führer oder in Eltern- und Freundeskreisen gegenüberstanden (vgl. Müller 1971: 20). Freilich: In welche Richtung eigentlich wollte die ältere Generation, und zwar schon jene im November 1901 in Steglitz versammelte, die jüngere Generation gelenkt wissen?

Der Sache nach hätte es nahe gelegen, im Gefolge der ‚sozialen Frage‘ als der zentralen Thematik dieser Epoche (vgl. Schröer 1999) einer Sozialorientierung des Wandervogel das Wort zu reden. Dafür zeugt auch das Beispiel Alice Salomon, die im Jahre 1900 in der Zeitschrift *Die Jugendfürsorge* die Frage stellte, warum nicht auch in deutschen Großstädten, dem englischen Vorbild folgend, mehr Clubs und Erholungsheime für jugendliche Arbeiter gegründet würden. Salomons Antwort lautete, dass die jungen Männer der besitzenden Klassen wohl noch zu wenig gewöhnt seien, „ihre berufsfreie Zeit als freiwillige Helfer oder Leiter in den Dienst solcher Unternehmungen zu stellen“, ganz abgesehen davon, dass oft das gegenseitige „Verständnis und Vertrauen“ (1997-2000, Bd. 1: 70) fehle. Wohl wahr: Dem mehrheitlich dem Bildungsbürgertum entstammenden Wandervogel der Vorkriegszeit war die soziale Frage weitgehend fremd. Er erlebte sich als vergleichsweise weit entfernt von der Problemlage der „jungen Leute beiderlei Geschlechts aus dem Arbeitermilieu“ (Herrmann 2000: 27) und verbuchte soziale Arbeit – mit einem Wort Walter Benjamins vom Mai/Juni 1914 gesprochen – nicht unter dem Vorzeichen „ethische Steigerung“, sondern sah sie als Indiz für „die ängstliche Reaktion eines geistigen Lebens“ (1915: 78). Zeitzeugenbefragun-

gen bestätigen diesen Eindruck. So meinte Carlo Schmidt, der 1910 in den Wandervogel eintrat: „Um soziale Probleme, Arbeiterbewegung und dergleichen haben wir uns vor der Weimarer Republik nie Gedanken gemacht.“ (zit. n. Neuloh/Zilius 1982: 52) War dies also das Manko, das abzustellen die in jenem Steglitzer Hinterzimmer versammelten Vertreter der älteren Generation im November 1901 entschlossen waren?

Man wird dies wohl verneinen dürfen und als vorläufigen Beleg auf Ludwig Gurlitt verweisen können. Denn Gurlitt, Oberlehrer an jenem Steglitzer Gymnasium, an dem 1901 der Wandervogel aus der Taufe gehoben worden war, unterließ es nicht, ein Wort gesondert hervorzuheben, als er 1903 in der *Monatsschrift für höhere Schulen* daran ging, den Wandervogel als eine Erscheinung zu loben, „die wir Älteren mit stiller Freude beobachten und nach Kräften fördern sollten“ – das Wort „Vorschule zum Militärdienste“ (zit. n. Kindt 1968: 56). Nur als eine derartige Einrichtung, soviel schien Gurlitt damals klar, ließ sich der Wandervogel rechtfertigen und gegen die Bedenken von Eltern und Lehrern zur Geltung bringen. Die Folgen dessen konnte man wenige Jahre später besichtigen: Im Nachgang zum Jugendpflegeerlass vom Januar 1911 und der im Zusammenhang damit zu sehenden Gründung des Jungdeutschlandbundes und des Deutschen Pfadfinderbundes unterstand sich der Alt-Wandervogel nicht, bereits „angesetzte Fahrten aufzugeben zugunsten des Kriegsspiels“ (zit. n. Ziemer/Wolf 1961: 284) und dies zum Anlass für eine Diskussion darüber zu nehmen, ob man nicht gleich dem Jungdeutschlandbund beitreten solle (vgl. Kindt 1968: 776 ff.). Allenfalls als Appendix war im Rahmen dessen auch Platz für die soziale Frage, am Beispiel gesprochen: Walter Groothoff redete im März 1913 der sozialen Arbeit das Wort, weil sie „nationale und humane Gefühle“ zu wecken in der Lage sei und Klassenunterschiede verringern helfe, vor allem aber: weil nur das „gesündeste Volk“ auf die Dauer siegreich und hinreichend präpariert sei für das „– wenns nun durchaus sein muß – [...] staatlich beglaubigte Massenschlachten, welches man Krieg nennt“ (*Wandervogelführerzeitung* 1912/13: 72). Nur unter der Voraussetzung eines vom Grundsätzlichen her gesicherten Patriotismus – so also der Kern dieser Botschaft – war Platz für die Überlegung, dieser Patriotismus könne sich unter den Bedingungen des Friedens als einer der sozialen Tat bewähren.

Dies mag erklären, dass sich die soziale Arbeit kurz vor dem Krieg auch in Kreisen der Jugendbewegung zunehmende Wertschätzung erwarb und Berichte erschienen über soziale Studentenarbeit im Sinne einer Art Jugendgerichtshilfe (*Der Wanderer*, 1912/13: 26 f.) oder über Frieda Duensings *Handbuch der Jugendpflege*, welches in „keiner sozialpädagogischen Bücherei im weitesten Sinne“ (ebd.: 231) fehlen dürfe. In die gleiche Richtung weisen Aufforderungen, wonach es gelte, sich „durch praktische Mitarbeit in den verschiedensten Zweigen der Jugendpflege und durch tiefgehende Beschäfti-